

# Wie der Riedli Franz den "Rank" fand

Autor(en): **Balzli, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 31

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645645>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Möbel samt der Brautkiste waren von weissem Musselin bedeckt und mit Blumengirlanden geschmückt. Aus der wirren Dekoration ragte bedeutsam eine Photographie von Oom van Leuw heraus, des Vaters der jungen Braut. Das Bild stand auf dem Schreibtisch und zeigte den stattlichen Mann, wie er sich auf seinen Regenschirm lehnte. Auf eng beieinander stehenden Sesseln nahm die Gesellschaft Platz, dann ergriff der erste der Ehrenkavaliere seine Dame bei der Hand und begann die Eingeladenen einen nach dem anderen vorzustellen. Unter so herzhaften Küssen röteten sich die Wangen der jungen Frau immer lebhafter, während der Brautkranz auf ihrem Haar herumrutschte.

Im «voorhuis» hatte man inzwischen die Tische in Hufeisenform aufgestellt. Auf dem Tischtuch aus grober Leinwand liefen zwischen den Tellern hindurch Ketten aus künstlichen Rosen.

Von Claret und Brandy angeregt und erhitzt, machten die Männer einen Heidenlärm. Zwei enorme Welse von je ungefähr fünf Kilo Gewicht, die am gleichen Morgen der Hottentottenkoch im Elefantenfluss erbeutet hatte, verschwanden im Handumdrehen unter den Messern und Gabeln. Von den Schafkeulen und -rücken, geschmorten Antilopenvierteln und gefüllten Trappen blieb nach erstaun-

lich kurzer Zeit nichts mehr übrig, denn die Knochen warf man, sobald sie des Fleisches entledigt waren, den Hunden hin. An der einen Ecke des Hufeisens sass der Kankerdoxter, mit seinem Affen auf der Schulter — er hatte verlangt, dass sein treuer Gefährte beim Mahle anwesend sein müsse —, erzählte von wunderbaren Kuren, und seine Tischnachbarinnen kreischten laut auf, wenn er sie unter dem Tisch in die Schenkel kniff.

Vor Einbruch der Nacht schlenderten die Männer hinüber zum Scheibenstand. Hinter der Farm war ein ebener Platz für das Scheibenschiessen eingerichtet. Die Frauen ihrerseits zogen sich in die Schlafräume zurück, um ihre hellen Toiletten überzuwerfen, sich mit vielfarbigen Bändern zu schmücken und mit wahren Kollektionen von Messingschmuck zu behängen.

Den Wänden entlang waren die Kerzen in den Armleuchtern bereits angesteckt. Oom Jafta stimmte auf seiner Fiedel «Die blaue Welle» an, während ich die Harmoniumbegleitung hatte übernehmen müssen. Von Zeit zu Zeit versetzte mir der Alte mit seinem Fidelbogen einen Hieb. Aber im ganzen genommen klappte die Sache gar nicht so schlecht; das Quicken des Harmoniums und das Kratzen der Geige gaben merkwürdigerweise einen ganz erträglichen Zweiklang. (Fortsetzung folgt)

## Wie der Riedli Franz den „Rauf“ fand

von GOTTFRIED BALZLI

Seit einigen Tagen war der Riedli Bauer nicht mehr gut im Strumpf. In der letzten Gemeinderatssitzung war beschlossen worden, dieses Jahr den 1. August besonders würdig zu feiern. Als Höhepunkt der Feier prangte auf dem Programm eine Ansprache des Gemeindepräsidenten. Soweit wäre alles in schönster Ordnung gewesen, wenn nicht dem Riedli Franz vor ein paar Monaten das ehrenvolle Amt eines Gemeindepräsidenten anvertraut worden wäre. Eine Rede halten sollte er also, eine feierliche Rede sogar, und vor allem Volk! Ja, das war nun die Kehrseite der Medaille! Aus dem Ärmel schütteln liess sich natürlich so etwas nicht; darüber war sich der Riedli Franz im klaren. Die Frau Gemeindepräsidentin hatte gut krähen, das werde kaum den Kopf kosten; eine verzwickte Sache blieb es trotzdem.

Die ganze Woche hindurch hatte die ungebohrte Rede wie ein Alp auf ihm gelastet. Jeden Morgen hatte er sich fest vorgenommen: Heute werde ich sie deichseln! Es war beim guten Vorsatz geblieben. Wohl hatte er sich jeden Abend in die hintere Stube verzogen, den Sekretär geöffnet, Feder, Tinte und Papier zurecht — und die Stirne in tiefe Falten gelegt. Nach einer knappen halben Stunde war der Bauer gewöhnlich über dem leeren Papierbogen eingeschlafen.

Als er heute morgen mechanisch einen Zettel vom Abreisskalender riss, strahlte ihm rot und dick der 1. August entgegen. Da beschlich ihn ein widerwärtiges Gefühl, als ob eine kalte Dolchspitze seine Kehle kitzelte. Noch einmal raffte er sich auf, vertat den lieben, langen Nachmittag in der hintern Stube, zerkaute seinen rotlackierten Federhalter und bekritzelte einen Bogen Papier nach dem andern mit dem einzigen, vielversprechenden Wörtlein: «Eidgenossen»!

Nach dem Nachtessen setzte sich der Gemeindepräsident neben der Stalltüre auf den Dengelstein und begann eine Sense zu dengeln. Dabei wälzte er unablässig recht schwungvolle Sätze und Wendungen in allen Variationen im Kopf herum, bis ihm die Ohren sausten. Was ihm aber die ganze Woche hindurch nicht gelungen war, brachte er auch jetzt im letzten Augenblick nicht zustande.

Als er sich bei hereinbrechender Dämmerung den Trüppchen anschloss, die zur Feier nach dem Hühnerbühl zogen, verblieb ihm als einziger, zweifelhafter Trost die Hoffnung auf ein Wunder, das ihn vielleicht aus seiner Not retten werde.

Sein Weg führte ihn am Pflanzplätz der Frau Siegenthaler vorbei. Mutter Siegenthaler war noch mit dem Aufbinden ihrer

Erbsen beschäftigt. Der Bauer blieb auf dem Feldweg stehen, steckte sich einen Stumpfen in Brand und kam mit ihr ins Plaudern.

Ohne die geringste Spur von Verlegenheit trat der Riedli Franz eine Weile später auf dem Hühnerbühl nach dem Verklingen des Vaterlandsliedes vor seine Gemeinde. Eine erwartungsvolle Stille trat ein. Nur das Prasseln des mächtigen Höhenfeuers war noch zu hören. Der Gemeindepräsident schob gemächlich seine Daumen in die Armlöcher seiner Weste, bevor er sich an seine Mitbürger wandte:

«Ihr kennt euren Gemeindepräsidenten als einfachen Bauer, dem es nicht liegt und der auch nicht die Absicht hat, hier grosse Worte zu machen. Wir haben uns heute abend zusammengefunden, um gemeinsam und freudig jenes Tages zu gedenken, an dem sich die Männer der Urkantone auf dem Rütli gelobten, sich jederzeit einzusetzen einer für alle, alle für einen. Dieser Wahlspruch bedeutet auch uns nicht nur ein leeres Wort. Wir sind bereit, den Beweis dafür zu liefern, heute noch, wenn es die Not erheischt. Liebe Dorfgenossen, die Not erheischt es! Heute hat mir eine bedrängte Mitbürgerin, die Mutter Siegenthaler, die ihr alle kennt, ihr kummervolles Herz ausgeschüttet. Auf ihrem winzigen Gütlein lebt sie seit Jahren als Witwe mit vier ewig hungrigen Kindern. Tapfer und zäh hat sie sich bis jetzt ohne fremde Hilfe durchgeschlagen. Der Himmel allein mag wissen, wie ihr dies immer wieder gelungen ist. Nun aber hat sie schwere Sorgen. Ihre prächtige Milchziege lebt nicht mehr; heute morgen lag sie verendet im Stall. Wollen wir zusehen, wie sich die Mutter Siegenthaler abrackert, um ihren Kindern die Milch zu kaufen? Nein, nicht wahr? Eine neue Horntochter muss her!»

Ein beifälliges Gemurmel erhob sich ringsum. Da nahm der Präsident einem Buben die Kappe vom Kopf und legte sie auf einen Markstein, der abseits aus dem Grase ragte. In die Mütze legte er einen blanken Fünfliber. Der Sternenwirt und der Schulmeister, die Bauern und die Handwerker gruben einer nach dem andern ihre Geldbeutel aus den Hosentaschen und defilierten vor der Kappe. Einzig der Storchenmattbauer, ein alter, verknöchertes Geizkragen, verzog sich stänkernd in die hintern Reihen.

Als der Gemeindekassier der freudig überraschten Mutter Siegenthaler den Inhalt der Kappe in die vorgehaltene Schürze schüttete, versicherte er schmunzelnd: «So, Mutterli, das langt für eine schöne Saanengeiss — sogar für eine prämierte, wenn es pressiert!»